

Unterhaltendes.

Aus Nacht zum Licht.

27) von Hugh Conway.

Meine Idee war vielleicht absurd, aber warum sollte ich nicht den Versuch wagen? Ich zog meinen Schlüssel aus der Tasche, ein Duplikat von dem, welchen ich früher einmal benutzt hatte, und steckte ihn ohne Hoffnung auf Erfolg ins Schloß. Als ich aber fühlte, daß er öffnete, und sah, wie das Tor sich aufstak, da zitterte ich vor Schrecken, denn es war mir plötzlich zur Gewißheit, daß dies kein bloßer Zufall sein könne. Als die Türe sich öffnete, ging Pauline ohne ein Wort, ohne eine Bewegung der Überraschung, ohne irgend ein Zeichen, daß sie meine Gegenwart bemerkte, an mir vorüber und trat zuerst ein. Ich folgte ihr und befand mich, nachdem ich die Haustüre hinter mir geschlossen hatte, in vollkommener Finsternis. Ich hörte ihren leichten, raschen Schritt vor mir, hörte, wie sie die Treppe hinaufschritt, eine Türe öffnete, und dann, erst dann gewann ich Geistesgegenwart genug, meine Glieder zu zwingen, ihr zu folgen, mein Blut war wie zu Eis geronnen, meine Haut schauderte, mein Haar sträubte sich, als ich die Flur durchschritt und die Stiege ohne Schwierigkeit fand. Wie hätte ich sie auch nicht finden sollen, so finster, so pechfinster es auch war? Ich kannte den Weg so gut! Schon einmal hatte ich sie in der Dunkelheit erreicht, und wie manches Mal hatte ich in meinen Träumen diesen Raum durchmessen! Wie eine jähe Offenbarung überkam mich die Wahrheit. Sie kam über mich, als der Schlüssel sich im Schlosse umdrehte. Es war dasselbe Haus, in welches ich vor drei Jahren geraten war. Ich durchschritt dieselbe Flur, erstieg dieselbe Stiege und sollte in demselben Zimmer stehen, in welchem jenes schreckliche, ungeführte Verbrechen stattgefunden hatte. Ich sollte mit meinem wiedergefundenen Sehvermögen, die Stelle sehen, wo ich blind und hilflos, fast als ein Opfer meiner Tollkühnheit gefallen wäre. Aber Pauline, was führte sie hierher? . . .

Ja, ich fand, was ich erwartet hatte, ja sogar gewiß wußte. Die Stiege war dieselbe und alles an derselben Stelle. Alles war wieder wie in jener schrecklichen Nacht, selbst die Dunkelheit war dieselbe. Mir war, als seien die drei Jahre seitdem nur ein Traum gewesen, als sei ich noch immer blind, als besäße ich gar keine Gattin. Mit Gewalt mußte ich mich diesen Einbildungen ent schlagen. Wo war Pauline? Wieder zu mir selber gekommen, sah ich die Notwendigkeit ein, vor allem Licht zu machen. Ich zog mein Feuerzeug hervor, zündete ein Wachskerzchen an, und beim Scheine desselben betrat ich das Zimmer, in welches ich einstens eingetreten war mit wenig Hoffnung, es je wieder zu verlassen. Mein erster Gedanke, mein erster Blick galt Paulinen. Da war sie, aufrecht, inmitten des Zimmers stehend, die Hände an die Stirne gedrückt. Der

Ausdruck ihres Gesichtes und ihrer Augen war wenig verändert, und es war leicht zu sehen, daß sie noch nichts klar begriff. Aber ich fühlte, daß etwas in ihr rang, und ich hatte Angst vor dem Augenblick, wo es Zusammenhang und Gestalt gewinnen sollte, Angst für sie und Angst für mich selber. Was für schreckliche Erlebnisse konnte es mir enthüllen!

Das Wachskerzchen war bis auf meinen Finger herabgebrannt, und ich war gezwungen, es fallen zu lassen. Ich zündete ein anderes an und suchte irgend etwas, um die Beleuchtung dauernder zu machen. Zu meiner großen Freude fand ich eine halbabgebrannte Kerze in einem Leuchter auf dem Ramin stehen. Ich blies den dicken Staub aus der Höhlung, welche das geschmolzene Wachs unten um den Docht gebildet hatte, und mit einiger Mühe gelang es mir, die Kerze anzustecken. Pauline stand noch immer in derselben Stellung da, doch schienen mir ihre Atemzüge rascher zu gehen. Ihre Finger spielten konvulsivisch um ihre dunklen, von welchen sie ihr dichtes Haar zurückzerre, als wollte sie die Gedanken mit Gewalt in das leere Gefäß des Geistes zurückzwingen. Es blieb mir nichts übrig, als zu warten, und während ich wartete, schaute ich mich um.

Wir befanden uns in einem ziemlich großen Zimmer, reich, aber nicht modern möbliert, wie man es in einem gewöhnlichen Miethause zu finden pflegt. Man sah, daß es schon längere Zeit unbesetzt war, da der Staub dick auf allen Möbeln lag. Ich war imstande, mich so zurückzusetzen, daß ich sogar die Zimmerdecke auffand, in die man mich gestellt hatte, während die Mörder so eifrig beschäftigt waren. Ich fand die Stelle, wo ich über den noch zuckenden Körper gefallen war, und ich schauderte, während ich doch nicht widerstehen konnte, am Fußboden nach Spuren des Verbrechens zu forschen. Aber wenn auch der Teppich noch derselbe sein mochte, er war von dunkelroter Farbe und bewahrte sein Geheimnis wohl. An dem einen Ende des Zimmers war eine Flügeltüre, es mußte dieselbe sein, hinter welcher ich jene Klage töne gehört, die mich seitdem so oft verfolgt hatten. Ich öffnete sie, hielt meine Kerze in die Höhe und blickte in das nächste Geläß. Es war ein ähnliches Zimmer wie das erste, aber es enthielt, wie ich sicher erwartet hatte, ein Piano, dasselbe Piano vielleicht, dessen Klang in jenen Schreckensruf übergegangen war.

Was überkam mich? Welcher Beweggrund leitete mich? Das wird mir nie klar werden. Ich stellte den Leuchter nieder, trat in das zweite Zimmer, öffnete den staubbedeckten Deckel des Pianos und schlug einige Noten an. Ohne Zweifel waren es die düsteren Erinnerungen dieses Ortes, welche mich bewogen, ohne weiteren Zweck oder besondere Absicht die Taste zu versuchen, welche jene große Arie einleiteten, die ich vor der Außentüre lauschend von einer so süßen Stimme hatte singen hören, mich fragend, wessen Stimme dies wohl sein könne. Wie ich nun diese Noten anschlug, schaute ich

durch die offene Tür auf die regungslose, statuenhafte Gestalt Paulinens.

Ein nervöses Zittern schien sie zu überlaufen. Sie wandte sich um, kam auf mich zu und in ihrem Antlitz war ein Ausdruck, welcher mich das Piano zu verlassen zwang, indem ich mich verwundert und furchtsam fragte, was jetzt geschehen werde.

Der Mantel, den ich ihr übergeworfen hatte, war ihr von den Schultern geglitten. Sie setzte sich auf den Stuhl vor dem Piano und spielte brillant und fehlerlos den Eingang der Arie, von der ich einige Takte unsicher angeschlagen hatte.

Ich war wie vom Blitze gerührt. Noch nie bis jetzt hatte sie die geringste Neigung für Musik gezeigt, dieselbe schien sie, wie gesagt, eher zu belästigen und aufzuregen. Und jetzt zauberte sie Töne hervor, welche niemand diesem vernachlässigten und verstimmten Piano zuge- traut hätte.

Aber nach den ersten Tacken schon schwand mein Erstaunen. Als ob es mir jemand gesagt hätte, so genau wußte ich, was jetzt erfolgen würde. Ich war sogar, als die Stelle kam, wo die Singstimme einfallen mußte, darauf vorbereitet, Pauline die Arie so fehlerlos singen zu hören, wie sie die Begleitung spielte, aber mit derselben verhaltenen Stimme, wie in jener schrecklichen Nacht. So sicher war ich meiner Sache, daß ich mit atemloser Spannung auf die Stelle wartete, wo der Gesang damals, als ich demselben zuerst gelauscht, abgebrochen hatte, so sicher meiner Sache, daß in demselben Augenblicke, wo sie aufsprang und abermals jenen Schreckensruf ausstieß, auch meine Arme sie schon umfaßt hatten und auf ein nebenstehendes Sofa trugen. Sie wie ich hatten alle Begebenheiten jener schrecklichen Nacht nochmals durchlebt. Pauline hatte die Erinnerung an die Vergangenheit wiedergefunden im gleichen Augenblicke, wo sie dieselbe einst verloren hatte.

Was dieser Umschwung möglicherweise bei ihr bewirken konnte, ob er wohlthätig oder schädlich sei, das zu bedenken, hatte ich jetzt keine Zeit, denn alle meine Sorge wurde von Pauline in Anspruch genommen. Ich hatte eine schreckliche Aufgabe! Ich mußte sie mit Gewalt niederhalten, mußte sie auf alle mögliche Art zu besänftigen und ihr Geschrei zu ersticken suchen, welches so gellend war, daß ich fürchtete, es werde die Nachbarn erschrecken. Ich war so fest überzeugt, als könne ich ihre Gedanken lesen, daß sie während der ganzen Zeit, wo sie sich wehrte, mich zurückzustößen und aufzuspringen versuchte, alles das wieder zu erleben meinte, was sich einst begeben. Wiederum wurde sie von starker Hand niedergehalten, wahrscheinlich auf demselben Lager, und wiederum wurde ihr Ringen allmählich schwächer und ihr Geschrei matter. Es fehlte nur noch, daß dasselbe bis zu jenem entsetzlichen Röcheln herabsank, um das Bild, soweit es sie betraf, vollkommen zu machen. Der einzige Unterschied bestand darin, daß die Hände, welche sie jetzt niederhielten, liebevolle Hände waren. (Fortf. folgt.)

Die Angriffe gegen die Rheinische Missions-Gesellschaft im Hererogebiet.

Gerade wie in den Tagen des Boyer-Aufstandes in China anfangs die Hauptschuld nicht bloß auf die katholischen, sondern auch auf die evangelischen Missionen gewälzt wurde, so geschieht es auch jetzt wieder. Weil sie die Hereros von Anfang an milde und freundlich behandelt und sie nicht wie jene gewissenlosen Händler ausgefogen haben und deshalb selbst im Kriege von den Hereros geschont werden, so müssen sie nun von manchen Seiten völlig unberechtigte Angriffe erdulden. Es ist deshalb das Zeugnis, das der jüngst im Kampfe gegen die Herero gefallene Hauptmann v. François über diese Missionare in seiner Schrift „Nama und Damara, Deutsch-Südwest-Afrika“ abgegeben hat, von hohem Wert. Es ist ein bleibendes Denkmal für den Charakter und die Anschauungsweise dieses edlen Afrikaners, wie es manchen Fernerstehenden ein heilsames Licht über die evangelische Missionsarbeit aufsteckt. Er rühmt ihre Uneigennützigkeit und ihre Unermüdlichkeit, und hebt hervor, daß der Missionar, gleichviel welcher Nation und welcher Gesellschaft er angehört, unmöglich ein Regierungs- und Parteiorgan sein dürfe, vielmehr müsse er über den politischen Ideen und Parteiinteressen im höheren Dienste, als dem der Menschen stehen. Der auf dem Feld der Ehre gefallene Hauptmann sagt in der genannten Schrift: „Ohne diese Pionierarbeit der Missionare wäre die Besitzergreifung des Landes ein völlig illusorischer Akt auf dem Papier gewesen. Was Engländer, Industrielle und Gelehrte, zumal Holländer und Engländer, zur sog. Erforschung und Kultivierung getan haben, fällt gar nicht ins Gewicht neben den positiven Ergebnissen der Missionsarbeit. Und diese Arbeit will u. a. so mehr bedeuten, als alle egoistischen Motive, die den Händler oder Forscher immer beseelen werden, die schließlich auch dem Kriegsmann nicht abgesprochen werden können, bei diesen Männern fortzufallen, die einen Jahreslohn von 2400 Mk. empfangen. Der Missionar gibt fortwährend, nicht nur vom inneren Schatz seines Lebens und Könnens: nein, um dahin zu gelangen, muß er unermüdlich bald Handwerker, bald Ackerbauer, bald Banmeister, bald Füllhorn spielen, immer geben, Geschenke, Lehren, Verbesserungen, niemals nehmen! Dazu findet er kaum ein Verständnis für seine Opferfreudigkeit — alles das Jahre, Jahrzehnte lang, gleichermaßen geduldig, gleichermaßen erfinderisch fortzusetzen, dazu gehört in der Tat mehr als Menschenkraft. Das Durchschnittsgemüt des in Selbstwecherrlichung und Selbstsucht verhärteten europäischen Strebers begreift das nicht. Ich hätte es früher auch nicht begriffen, man muß gesehen haben, um hier verstehen und bewundern zu können.“

Vermischtes.

— Die Mißstände in den sozialdemokratischen Konsumvereinen haben den Gegenstand lebhafter Beschwerden bei der Konferenz der Lagerhalter der Provinz Brandenburg gebildet. Nach den dort erstatteten Berichten lassen die Verwalt-

ungen hinsichtlich der Fürsorge für die Lagerhalter und ihre Familien alles zu wünschen übrig. Es wurde behauptet, daß manche Vereine die Lagerhalter mit 90 Mk. Monatsgehalt beschäftigen und dabei verlangen, daß Mann und Frau für den Verein arbeiten. Die Mittel der Vereine sind dabei in keiner Weise beschränkt, denn es werden Dividenden bis zu 18% gewährt. Die wöchentliche Geschäftszeit ist zum Teil weit über das vernünftige Maß hinaus ausgedehnt. So kommen Geschäftszeiten von 75, 80 und 90 Stunden vor. Die Klagen sind nicht neu; daß sie immer wieder erhoben werden müssen, ist ungemein bezeichnend. — Ueber die sozialdemokratische Genossenschaftsbäckerei in Posen ist der Konkurs verhängt worden.

— Die schöne Mlle. Sacharin, die von der männlichen Jugend der russischen Stadt Perm angebetet wird, hat zum Kriegsfonds ihre 1. Rate von 800 Rubeln beige-steuert, die sie auf eine sehr ergötzliche Art zusammengebracht hat. Fräulein Sacharin ist eine der hübschesten Chansonettensängerinnen Rußlands. Sie ist erst 19 Jahre alt und ist berühmt durch ihr bezauberndes Lächeln und ihren schönen Teint. Vor einigen Tagen sang Fräulein Sacharin das neue patriotische Lied Slawnaja Rossija. Als sie schloß, bereitete sie ihrer Zuhörerschaft eine große Ueberraschung, indem sie die Ankündigung machte, daß sie jeden küssen werde, der ihr zehn Rubel für den Kriegsfonds geben würde. Die Versammelten sprangen sofort auf, schwenkten Danknoten und stürmten auf die Bühne. Die Verwirrung war so groß, daß die Schauspielerin sich in ihr Ankleidezimmer flüchten mußte. Als der Tumult sich gelegt hatte, kam sie hervor und „verkaufte“ unter ungeheurer Begeisterung ihren Verehrern über 150 Küsse.

— Der Beginn der Saison für das Fischen von Salm mit der Angel veranlaßt die englischen Zeitungen, über die Kostspieligkeit dieses Sports in England Betrachtungen anzustellen. Vor einigen Jahren bezahlte ein Londoner Herr, der dem Angelsport huldigte, 6000 Mk., um in einem wohlbekannten Flusse in Invernesshire fünf Wochen lang Salm fischen zu dürfen. Die ihm dadurch freigestellte Flußstrecke hatte eine Meile Länge. Er fischte jeden Tag und fing einen Salm von etwa 10 Pfund Gewicht. Weil dieser Salm der teuerste Fisch ist, den er jemals fing, ließ er ihn für sich ausstopfen. Es gibt Sportsleute, die, um in dem Flusse Dee in Aberdeenshire angeln zu dürfen, jährlich die ungeheure Summe von 120 000 Mk. zahlen. In diesem Jahre soll der Zubrang zu den salmhaltigen Flüssen ein ganz besonders großer gewesen sein, so daß die Preise für die Fischereiberechtigung noch bedeutend in die Höhe gegangen sein dürften. Auch der Forellenfang ist ein kostspieliges Vergnügen. Der Eigentümer eines Flusses in Kent verkauft die Erlaubnis, darin nach Forellen zu fischen, für 3500 Mk. die Meile. Ein Sportmann rechnete aus, daß im vorigen Jahre ihn jede Forelle auf ca. 180 Mk. zu stehen kam.

— Einer der Bauinspektoren Washingtons wurde von seiner Behörde zum Studium der Brandverhältnisse nach

Baltimore geschickt und hat über den Befund berichtet. Zunächst hält er die hohen Gebäude für eine sehr große Feuersgefahr. Bricht ein Feuer hoch oben aus, so reicht der Druck der Spritzen nicht kräftig genug hinauf; entsteht es unten und wird nicht sofort entdeckt, so erzeugt es in dem als Kamin wirkenden Treppenhaus und den Aufzugschächten einen so gewaltigen heißen Luftzug, daß es nicht mehr bewältigt werden kann. Ein solches Feuer muß eine viel größere Hitze erregen; die brennenden Teile werden hoch in die Luft gewirbelt und gefährden einen weiten Umkreis, und falls brennende Stücke herunterfallen, so schlagen sie mit Leichtigkeit durch benachbarte Dächer und verbreiten die Feuersbrunst. Was den Brandschaden betrifft, den die Baltimorer Wolkenkratzer aufweisen, so berechnet ihn der Bauinspektor auf 60%. Sie sind zwar in der Hauptsache stehen geblieben, denn sie sind ja Stahlskelette, die von schlechten Wärmeleitern eingehüllt sind, und zwar ist das Stahlgerüst so aufgeführt, daß der ganze Bau ein Zellen-system bildet, innerhalb dessen der Einsturz einer Wand oder einer Decke die übrigen Räume nicht gefährdet. Solche Einstürze kamen eine Reihe vor; häufig fiel auch die äußere Bekleidung ab, die Stahlschienen wurden bloßgelegt und bogen sich unter der Hitze, sodaß auch auf diese Weise Wand- und Deckenstürze vorkamen. Wo immer das Eisen ungeschützt dalag, wie an den Dächern, schmolz es oder bog sich und verursachte großen Schaden. Im Innern der Gebäude brannte jedes Stückchen Holz vollständig aus. Von allen Gesteinsarten widerstand nur der Backstein, während Granitblöcke zu Sand wurden und Kalksteine wie Marmorplatten sich in weiche Massen verwandelten.

(Eine kleine Verwechslung.)

Als Giolitti zum ersten Mal italienischer Ministerpräsident war und eine Reise von Rom nach Piemont machte, war infolge einer Zeilenverschiebung auf der ersten Seite eines piemontesischen Blattes am Schluß zu lesen: „Giolittis Ankunft. Gestern traf auf unserem Bahnhofe der Ministerpräsident ein und wurde vom Präfekten, vom Bürgermeister und von zahlreichen Freunden begrüßt. Kaum hatte der wackere Gendarmeriewachtmeister ihn erblickt, so ergriff er ihn am Kragen und schleppte ihn, trotz seiner heftigen Beteuerungen, ins Gefängnis, zur großen Befriedigung aller ehrlichen Leute.“ Oben auf der zweiten Seite des Blattes las man dann: „Verhaftung eines Uebeltäters. Gestern endlich gelang es der öffentlichen Macht, des berüchtigten Verbreiters falschen Geldes, Gincomino, habhaft zu werden. Der Bürgermeister, der Präfekt und alle Eingeladenen eilten ihm entgegen, ihm die Hand zu schütteln; die Musik spielte den Königsmarsch unter dem begeistertsten Beifall der Menge. Morgen findet ein Festessen zu Ehren des illustren Mannes statt.“

— A.: „Was ist das: „Kleptomanie?“
— B.: „Wenn jemand reich genug ist, alles zu bezahlen, was er stiehlt — falls man ihn erwischt.“